

Guntrun Müller-Enßlin

*Wenn der  
Mond erzählen  
könnte* Roman



und das Dirk so gerne hätte.

## Sommer 1989

Das Essen in der Pension Blum schmeckt fantastisch. Von allem gibt es riesige Portionen. Bei Resi, der Wirtin, geht offenbar Mahlzeit vor Ambiente. Am ersten Abend servierte sie nach einer Portion Spaghetti mit Tomatensauce, Basilikum und geriebenem Pecorino, die hier in Südtirol *pasta asciutta* heißt, rosa gebratene Schweinefilets mit Rosmarinkartoffeln. Bereits nach den ersten Bissen war die frostige Miene von Papa, der gutes Essen fast so sehr schätzt wie klassische Musik, aufgetaut. Bei Uwe und mir hat es etwas länger gedauert.

Wir saßen zu fünft in der Gaststube um einen runden Tisch unter einem Hängeleuchter, der wie ein Ufo aus der Luft zu fallen schien, und ich wünschte mich anderswohin. Nach Hause. Oder an einen Ort, an dem es anders war als hier. Modern und gemütlich. Oder wenigstens altmodisch und gemütlich. Wie Uwe sehnte ich mich nach den Hotels, in denen wir in den Vorjahren die Ferien verbracht haben, nach dem Schlosshotel Fiss bei Landeck und dem Hotel Jägerhof in Ischgl. Dort ging es abends ganz anders zu. Man saß auf gepolsterten Eckbänken, hakte sich gegenseitig unter und schunkelte zur Ziehharmonika, mit dem ein Unterhalter für Stimmung sorgte. In der Pension Blum gibt es weder Eckbänke noch einen Unterhalter noch eine Ziehharmonika; von Stimmung kann keine Rede sein. Außer uns hockte eine Gruppe von Rentnern in der Gaststube. Sie hatten Spazierstöcke mit zum Abendessen und eine Tageswanderung auf den Schlern hinter sich gebracht und unterhielten sich halblaut.

Wir selber waren ziemlich schweigsam beim Essen, obwohl es uns schmeckte. Uwe schmollte. Als er seinen Teller leer gegessen hatte, fragte Mama uns: »Wollt ihr noch Eis zum Nachtisch?«

Uwe und ich schauten uns an.

»Dort drüben ist eine Truhe«, sie wies auf die Gefriertruhe links neben dem Schanktisch.

Uwe wollte Eis, ich schüttelte den Kopf.

Uwe traute sich nicht, Resi um ein Eis zu bitten. »Sie hat so eine komische Brille und schau mal, ihre Brauen – wie umgedrehte Haken.«

»Spinne, geh du!«, sagte Mama zu mir.

»Ich mag kein Eis, mir ist schon kalt.«

»Vicky!« Mein Vater runzelte die Stirn.

Ich legte mein Besteck auf dem Teller ab, dass es klirrte, schob widerwillig den harten dunklen Stuhl von mir und marschierte zur Eistruhe. »*Gelato*« stand in einem grün-weiß-roten Schriftzug darauf, ein leckeres Wort. Ich testete seinen Geschmack auf meiner Zunge,

ehe ich es zu den anderen legte, die schon in der italienischen Sprachkiste in meinem Hinterkopf waren.

»Gnädige Frau?«, zwinkerte Resi und zwei Grübchen erschienen in ihren Mundwinkeln. Über ihrer Oberlippe wächst ein dunkler Flaum. Ich fragte mich, ob sie so kurzsichtig war, dass sie nicht sehen konnte, dass keine Frau, schon gar nicht eine gnädige, neben der Kühltruhe stand, sondern ich?

»Ich hätte gern für den gnädigen Herrn da drüben –«, ich deutete auf Uwe, »ein *gelato*.«

Sie lachte so herzlich, dass der große Busen in ihrem Dirndl wippte, und rief: »Ingo, gibst der jungen Dame mal ein Eis.«

Der Junge, der bei unserer Ankunft unser Gepäck hinaufgetragen hat, wischte an der Theke, da, wo der Bierzapfhahn war, etwas auf. Mit einer lässigen Bewegung warf er den Lappen auf die Anrichte und kam zu mir herüber. Er hob die Brauen und dann den Truhendeckel und sagte in die Truhe hinein: »Wir haben Cornetto, Fruitline oder Nogger.«

Aus der Truhe dampfte es eisig, während er mich reglos ansah. Sogar auf die Entfernung sah ich, dass Ingos Augen von jenem unwahrscheinlichen Blau sind, in dem das Meer auf Werbekatalogen für Karibikreisen abgebildet ist. In der Iris irgendwelcher Augen habe ich es noch nie gesehen. Sein Gesicht war braungebrannt mit Sommersprossen auf der Nase, den Wangenpartien und sogar auf den Ohren.

»Was möchtest du?«

Ich war so in seinen Anblick vertieft, dass ich zusammenzuckte. »Ein Cornetto«, stotterte ich, weil es italienisch klang.

Er beugte sich über die Truhe und wühlte darin.

»Schoko, Krokant oder Erdbeere?«

Ich drehte mich zu unserem Tisch um und zog fragend die Augenbrauen hoch.

»Erdbeere«, zwitscherte Mama für Uwe.

Ingos Arm und sein rötlich blonder Lockenschopf tauchten wieder in die Truhe, dann hielt er mir das Cornetto hin. »Bitte sehr.«

»Danke«, stammelte ich und wurde rot, obwohl Ingo mir keineswegs rote Rosen, sondern nur ein rotes Eis überreicht hatte. Rasch wandte ich mich um und trug das Cornetto wie einen Blumenstrauß zu unserem Tisch.

Ingo. Heißen so Jungs in Italien? In meiner Klasse gibt es einen Mario und einen Alessandro, beides Söhne von italienischen Einwanderern. An Ingos Namen ist nichts italienisch außer dem o am Schluss, aber selbst das zählt nicht so recht, denn schließlich haben auch Namen wie Benno oder Bodo oder Otto so ein Schluss-o, und die sind deutsch und spießig wie nur was.

In meiner Klasse geht Mario aus Sizilien mit einer hessischen Tanja, Alessandro aus Apulien mit einer schwäbischen Daniela. Wie die beiden Mädchen habe auch ich einen

Namen gehabt, der auf a endet, bevor meine Eltern Viktoria zu Vicky verkürzten und sich mittlerweile kaum mehr daran erinnern, dass sie es gewesen sind, die mich nach einer römischen Siegesgöttin genannt haben. Ehrlich gesagt bin ich ganz froh darüber, dass mein Taufname in Vergessenheit geraten ist. Viktoria – so heißen Frauengestalten aus Bronze mit mächtigen Schenkeln auf Säulen und kein Mensch. Kein Wunder, dass ich keinen Freund finde. Es muss am Namen liegen, niemand küsst eine Viktoria. Jungs mit italienischen Vornamen schon gar nicht.

Am ersten Abend in Wünschnofen sprach ich Ingos Namen immer wieder lautlos vor mich hin; ich kostete seinen Geschmack wie zuvor den des Wortes *gelato*, jedoch nicht auf der Zunge, sondern weiter hinten am Gaumen. Ingo – das schmeckt nach Zimt und braunem Zucker, nach Minze und Waldfrüchten, nach etwas und nach mehr. Ingo, das hat etwas Schnelles, Behändes, es klingt leicht und wendig wie ein Felgumschwung und ich muss zugeben, dass dieser Name mir gefällt – so wie der Junge, der ihn trägt.

Der Hotelchef heißt Johann und sie denkt, dass das nicht passt, er ist zu jung für diesen Namen, oder der Name ist zu alt für ihn, nur angejahrte Männer heißen Johann. Johann, ein Name für einen Herrn jenseits der achtzig, bei dem samstagsmorgens eine gute Seele zum Staubwischen vorbeikommt. Johann jedoch findet nichts dabei, dass er Johann heißt, nach seinem Großvater, wie er dem deutschen Ehepaar verrät, das beim Frühstück am linken Panoramafenster sitzt. Vicky denkt an ihren eigenen Großvater, der Adolf hieß, ein Name, den man niemandem vererben konnte. Noch nicht einmal heißen durfte man so, nachdem das Dritte Reich schmachvolle Vergangenheit geworden war. Weshalb Großvater, als er aus dem Gefangenenlager in Russland zurückkehrte, einen Buchstaben aus seinem Rufnamen ausmusterte, zwei Buchstaben an eine andere Stelle setzte, zwei weitere hinzufügte und sich Alfons nennen ließ, auch dies kein Name, den man hätte erben wollen. Viel schöner als die beiden Vornamen, den verunglückten ersten und den verschlimmbesserten zweiten, hat Vicky Großvaters Nachnamen »Frohgemut« gefunden und es bedauert, dass die Mutter ihn bei der Heirat ablegte und sie alle »Winter« heißen, nach dem Vater. Ein Name, bei dem man friert und den nur Menschen gut finden, die gerne Skifahren oder Weiß lieben, aber im letzten Fall könnte man auch gleich wie die Farbe heißen.

Ob es in jenem Sommer anders gekommen wäre, wenn Großvater nicht mit nach Südtirol gefahren wäre? Großvater Frohgemut, dem andere die sieben Leben einer Katze nachsagten, Großvater, der eigentlich weder Adolf noch Alfons hätte heißen sollen; stattdessen hätte ihm das männliche Pendant ihres eigenen ungeliebten Taufnamens gebührt. Großvater hätte Viktor heißen sollen, Viktor, der Siegreiche, weil er dem Tod drei Mal von der Schippe gesprungen war und in jenem Sommer vor sechsundzwanzig Jahren also noch vier Leben

übrig hatte. Trotz seiner Osteoporose und obwohl sein Herz schwächelte.

Johann nennen alle beim Vornamen. Johann, rufen die beiden zierlichen älteren Frauen, die beim Frühstück im Panoptikum am Nebentisch von Vicky sitzen, einander Martha und Mia nennen und vielleicht Schwestern sind. Johann, sagt der ältere Herr mit der Glatze, der am Abend zuvor bei ihrer Ankunft am Feuer gesessen und mit seinem Handy gespielt hat. Giovanni, sagt die italienische Familie auf ihrer anderen Seite. Und Johann beugt sich an ihrem und an verschiedenen anderen Frühstückstischen über ausgebreitete Wanderkarten und macht Vorschläge für Touren. Touren, die an diesem wolkenverhangenen Tag eher Spaziergänge sein werden und zwar solche, die sich hauptsächlich in der Horizontale bewegen. Alle, die hoch hinaus wollen, müssen auf einen besseren Tag warten.

Vicky will nicht hoch hinaus. Als Johann ihr noch einmal Kaffee nachschenkt, fragt sie: »Kennen Sie die Pension Blum?«

Johann hält mit dem Einschenken inne. Er macht ein Gesicht, als müsse er nachdenken, und vielleicht muss er das wirklich. Dann wendet er sich zum rechten der drei Panoramafenster und deutet in Richtung Süden, wo ein Berghang ein Hochtal verstellt.

»Das Haus ist da drüben, aber es ist schon eine Weile keine Pension mehr.«

»Und die Besitzer, die Blums?«, hakt sie nach, als Johann nicht weiterspricht.

Er zuckt mit den Schultern. »Der Eigentümer ist weggezogen, als die alte Mutter vor ein paar Jahren gestorben ist. Das Haus steht leer.«

Vicky schluckt. Spürt einen Stich irgendwo in der Zwerchfellgegend. Sie hat so was geahnt. Schon zuhause, wenn sie manchmal die Pension Blum gegoogelt und nie etwas gefunden hat. Sie wundert sich, wie distanziert Johann über die Blums redet. Ist es nicht so, dass sich in einem Südtiroler Bergdorf von der Größe Wüschhofens alle kennen? Und kennt Johann also Ingo, den mutmaßlichen Eigentümer der Pension Blum, nicht, und kennt er auch nicht seine Mutter, die fidele Resi mit kleingezoomten Blinzelaugen hinter den dicken Brillengläsern? Vicky kann sich Resi nicht alt vorstellen. Tot schon gar nicht.

»Woher kennen Sie die Pension Blum?«, fragt Johann, und sie murmelt, ach von ganz früher, wir haben hier mal Urlaub gemacht. Und blickt vor sich hin auf ihren Frühstücksteller und die Hälfte des Sauerteigbrötchens, die sie noch in der Hand hält.

Obwohl sie morgens zur Einsilbigkeit neigt, macht sie ein wenig Konversation mit der Familie am Nebentisch, eine willkommene Gelegenheit, ihrem eigenen etwas eingerosteten Italienisch auf die Sprünge zu helfen. Die vier kommen aus Siena, ein Vater, der mit seinen schulterlangen dunklen Locken so jung wirkt, dass er vielleicht nicht der richtige Vater ist, im Gegensatz zur älteren und mit Sicherheit echten Mutter. Bei ersten Begegnungen mit Familien erfährt man meist nur die Namen der Kinder. In dieser Familie heißen sie Riccarda und Michele.